

BÜCHER

BAYREUTH-ANEKDOTEN

Verworfenne Witze

Ehe der Bremer Carl Schünemann Verlag das Buch umbrechen konnte, war die Frühjahrs-Novität als „peinlich, witzlos, in die Niederungen der Fäkal- und Analwitze abgleitend“ beschrieben worden.

Die barsche Voraus-Rezension des Anekdoten- und Bonmot-Bandes „... und es lächeln die Götter“ ließ der Bayreuth-Erneuerer Wieland Wagner, 54, ungebeten dem Buch- und Kunst-Verleger Schünemann per Einschreiben zustellen. In seinem Zwölf-Zeilen-Brief empfahl er, die Bayreuth-Anekdoten nicht zu veröffentlichen, die der Hamburger Ex-Diplomat, Fernsehredakteur und Sänger-Biograph („Astrid Varnay“) Berndt Wessling während zehnjähriger Bayreuth-Berichterstattung aufgeschrieben hat.

Wagner: „Ein Fünftel davon stimmt gar nicht, außerdem lehne ich Alt-Herren-Witze auf Fäkal-Ebene ab.“

Auch der Autor wurde per Eilboten — von Wagners Pressestelle — aufgefordert, das Buch zurückzuziehen, da sonst „Wieland Wagner Ihrer publizistischen Karriere sehr schaden könnte“. Als Verleger Schünemann die Wagner-Briefe gelesen und mit Wessling konferiert hatte, ließ er Mitte Januar andrucken — die Einwände aus Bayreuth störten ihn nicht. Einen schon vor Weihnachten angefertigten Vor-Druck — er war nach Bayreuth geschickt worden, als Schünemann-Verlagsleiter Kirchner zum Silvesterfeiern in Basel war — hatte der weltweit engagierte Regisseur beim Neujahrsaufenthalt in Wahnfried studiert.

Mit Randbemerkungen und Ausrufungszeichen schickte Wieland Wagner die Druckfahnen zurück. Vierzehn der 240 nur selten treffsicheren, oft stupiden Sänger-Sprüche und witzlosen Musiker-Humoristika zensierte Wagner als „peinlich“ — so diese Nacherzählung:

Albert Camus besuchte 1953 die Bayreuther Festspiele. Jean-François d'Alencourt, der ihn für eine große französische Zeitung interviewte, fragte den Schriftsteller, was ihm in Bayreuth am meisten gefallen habe. Camus: „Salzburg!“

Einige der von Wieland Wagner als „Analgeschichten“ beanstandeten Bayreuth-Pointen will Anekdoten-Erzähler Wessling aus Wieland Wagners Familienkreis erfahren haben — vom Diplom-Architekten Hans Reissinger, einem Onkel von Wieland Wagners Frau. Reissinger, der sich zunächst als Illustrator des Wessling-Buches angetragen hatte, zog seine Zeichnungen zurück, als der Autor ablehnte, „Geschichten über NS-Ereignisse im Nachkriegs-Bayreuth zu eliminieren“ (Wessling).

Wieland Wagner, der Bayreuth nach dem Kriege vom Walhalla-Nationalismus befreite: „Haben wir solche Anekdoten wirklich verdient?“

Als der Schünemann-Verlag, der ein Buch über Wieland Wagners Verdienste um Neu-Bayreuth ediert, erfuhr, daß der Wagner-Enkel den Briefwechsel zwischen Schünemann und dem Hause Wahnfried publik gemacht hat, wollten die Bremer Büchermäher wegen Geschäftsschädigung klagen. Nach juristi-

DER SPIEGEL



Regisseur Wagner*
Rufzeichen am Rand

scher Beratung nahmen sie jedoch davon Abstand.

Verlagsleiter Kirchner: „Daß Wagner die Briefe Dritten gezeigt hat, das fällt ja auch so auf ihn zurück.“

LUFTFAHRT

MONTBLANC-UNGLÜCK

Verwirrte Werte

Im Sturmwind kam die Kunde von dem Unheil. Verkohlte Briefe wirbelten vom Himmel auf das italienische Alpen-dorf Pré St. Didier, 3800 Meter unterhalb des Montblanc-Gipfels.

Zwölf Kilometer weit hatte der mit 150 Stundenkilometer aus Nordwest tosende Orkan die Briefe, die mit indischen Marken frankiert waren, über Schneefelder und Gletscher herangetragen — Vom Schauplatz des schwersten Flugzeugunglücks, das sich je im Fels- und Eismassiv der Alpen ereignet hat.

Minuten zuvor, um 8.04 Uhr am Montag letzter Woche, war die mit 106 Flug-gästen und elf Mann Besatzung nahezu voll besetzte „Air India“-Düsenmaschine vom Typ Boeing 707 am Montblanc-Felsmassiv „Rocher de la Tournette“ zerschellt. Keiner der 117 Insassen überlebte.

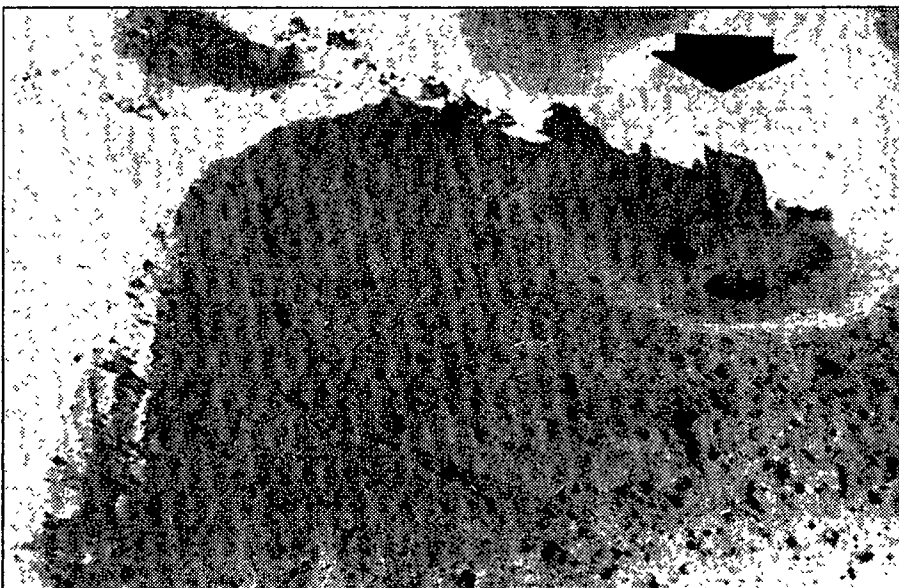
Es war das dritte Mal seit Ende des Zweiten Weltkriegs, daß eine Passagiermaschine am Montblanc verunglückte. Seit 1960 wurden mindestens 17 Abstürze von Linien- oder Chartermaschinen im Gebirge registriert (Gesamtzahl der Todesopfer: nahezu 800).

Die Unglücksziffern beweisen: Das Überfliegen von Gebirgsmassiven bei Schlechtwetter zählt nach wie vor zu den besonders kritischen Phasen auf den Verkehrsflugrouten. Auf welche Weise dabei das Zusammenwirken widriger Faktoren zum Desaster führen kann, verdeutlicht das Montblanc-Unglück vom Montag letzter Woche.

Um 8.02 Uhr hatte sich Flugkapitän d'Souza, erfahrener „Air India“-Pilot, zum letztenmal über Sprechfunk beim Kontrollturm des Flughafens Genf-Cointrin gemeldet. D'Souzas letzte Durchsagen über Kurs und Flughöhe seiner Maschine lassen darauf schließen, daß er bereits beim Anflug auf die Bergbarriere seine ursprüngliche, sichere Reiseflughöhe von mehr als 9000 Meter verlassen hatte und in einem flachen Anflugwinkel auf den Zielflughafen zugesteuert war.

Daß dem indischen Flugkapitän dieses Routine-Manöver (das normalerweise 800 bis 1000 Meter über den Berggipfel hinwegführt) nicht gelang, ist nach den bisherigen Mutmaßungen der Fachleute entscheidend auf das Unwetter zurückzuführen, das zur Unglückszeit um das Montblanc-Massiv tobte. Eine Wolkenbank versperrte die Sicht auf den Gipfel. Der orkanstarke Sturm, der genau aus Nordwest der Maschine entgegenheulte, verursachte am Südhang des Gebirgsmassivs heftige Abwinde. Folge: Das Flugzeug verlor viel schneller an Höhe als der Pilot annahm.

Normalerweise hätte der Höhenmesser im Cockpit dem Piloten diesen bedrohlichen Höhenverlust angezeigt. Führende Schweizer Luftfahrt-Experten



Absturzstelle am Montblanc-Massiv: Unterdruck am Hang

* SPIEGEL-Titel 30/1965.

vermuten indes, daß bei dem Unglücksflug der indischen Maschine gerade dieses Meßgerät falsche Werte anzeigte — infolge der abnormen Wetterlage.

In modernen Verkehrsmaschinen ermittelt der Höhenmesser die jeweilige Flughöhe, indem er den Luftdruck mißt, dem die Maschine ausgesetzt ist; normalerweise entspricht dieser Luftdruckwert ziemlich genau der jeweiligen Höhe über dem Meeresspiegel. Bei so extremen Unterdruckverhältnissen jedoch, wie sie beim Anflug der „Air India“-Maschine am Montblanc herrschten, könnte die Anzeige des Höhenmessers um Werte bis zu einigen hundert Metern verfälscht worden sein.

Diese Abweichung wurde möglicherweise, so erläuterten die Schweizer Fachleute, durch einen weiteren Witterungsfaktor noch verstärkt: Zur Unglückszeit wurden am Montblanc-Gipfel minus 32 Grad Celsius gemessen, rund 18 Grad weniger als normal. Bei dieser extremen Gipfelkälte neigen die kalten Höhenluftschichten dazu, talwärts zu fallen — so entsteht in der Höhe wiederum Unterdruck-Tendenz, die den Druck-Höhenmesser des Flugzeugs zusätzlich verwirrt haben mag.

Anti- oder Über-Durbridge — so jedenfalls hoffen die NDR-Spielplaner — soll Großbritannien historischer Postraub nun noch einmal geplant, vorbereitet, verübt und verschleiert werden: Am 8., 10. und 13. Februar, jeweils um 20.15 Uhr, wird die dreiteilige Schirmfassung des raffinierten Gangsterstücks Premiere haben. Titel: „Die Gentlemen bitten zur Kasse“.

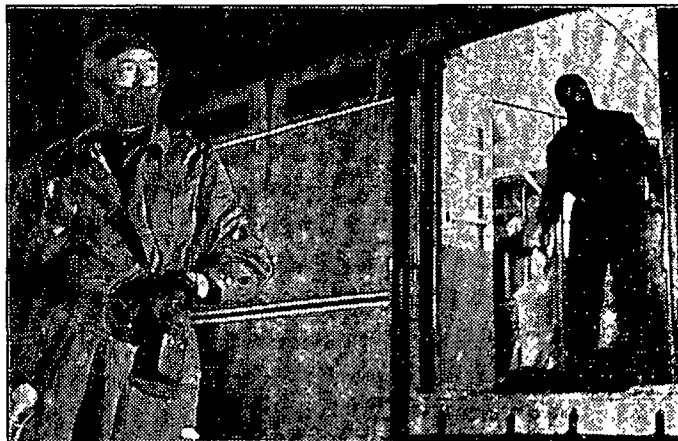
Noch vollreicher als Durbridge-Serien ist die Reproduktion des Postzug-Coups gestaltet, und vielfältiger als je bei deutschen Fernsehstücken ist die Zahl der Schauplätze: Vor mehr als 200 verschiedenen Szenarien ließ TV-Regisseur John Olden (nach seinem Tod im September vorigen Jahres durch Claus Peter Witt ersetzt) 25 Haupt- und über 120 Nebendarsteller agieren. Zu 1800 verschiedenen Einstellungen fiel die Film-Klappe. Dauer der Dreharbeiten: vier Monate. Geschätzte Gesamtkosten: 2,1 Millionen Mark — mehr als je eine bundesdeutsche TV-Anstalt für eine Fernsehspiel-Produktion bezahlt hat.

Autor der Dreimal-80-Minuten-Serie ist der Journalist Henry Kolarz, 39, der im Auftrag einer Illustrierten das „Super-Ding“ (so der Titel der 14teiligen

nach wie vor in der Hand der Gangster. Und acht der insgesamt 15 Postraub-Hauptfiguren sind teils nicht identifiziert, teils nicht gefaßt worden oder mittlerweile der Haft wieder entlaufen.

So wichen die NDR-Filmer mit dem Gros der Außenaufnahmen auf eine holsteinische Farm und auf ein Seitengleis der Bundesbahn in Niedersachsen aus. Gemischte deutsch-englische Produktionsstäbe und Regisseur Oldens britische Staatsbürgerschaft sollten sicherstellen, daß dem TV-Opus nicht jenes britannische Gentleman-Flair ermangele, das die Original-Version des Gaunerstücks auszeichnete.

Ein Mißverständnis eigener Art schlich sich dann doch ein: Für eine deftige Liebesszene mit Bandenchef Gordon Goody (im Film: „Archibald Arrow“; Darsteller: Günther Neutze) heuerte Regisseur Olden ein britisches Starlet an. Die Szene wurde gedreht. Erst bei der Probe-Vorführung im Atelier entdeckte einer der Olden-Mitarbeiter feine Unterschiede: Die Schöne war ein unter dem Namen „Peggy“ in Fachkreisen berühmter Transvestiten-Nachtklubtänzer. Die Szene mußte mit echter Weiblichkeit nochmals gedreht werden.



TV-Serie „Die Gentlemen bitten zur Kasse“: Ungewisses Ende

Ob Flugkapitän d'Souza, seine Besatzung und seine Fluggäste wirklich Opfer einer Luftdruck-Täuschung wurden, wird sich erst in einigen Monaten, nach der Schneeschmelze, feststellen lassen.

Frühestens dann wird der schwarze, kaum schuhkartongroße Kasten wieder aus dem Schnee auftauchen, dessen Inhalt über die Ursache der „Air India“-Katastrophe Sicheres aussagen könnte: der bruchssichere und feuerfest versiegelte Flugdatenschreiber, der bis zur letzten Sekunde vor dem Unglück auch die Anzeigewerte des Höhenmessers registrierte.

FERNSEHEN

POSTRAUB-SERIE

Teures Knistern

Es war der gewinnträchtigste Coup der Unterwelt-Geschichte. Tatzeit: 8. August 1963, drei Uhr morgens. Delikt: Raubüberfall auf den geldsackbeladenen Postzug Glasgow-London. Beute: rund 30 Millionen Mark.

Als zugkräftigster Fernseh-Thriller deutscher TV-Geschichte, als eine Art

Illustrierten-Serie) an Ort und Stelle ausgeforscht hatte. Über einen Mittelsmann fanden die Rechercheure Kontakt zu einem — bis heute unentdeckten — prominenten Bandenmitglied: zu Buster Edwards (im Fernsehspiel „Patrick Kinsey“), der als eine Art Schatzmeister der Bande fungiert und regelmäßig den Strohwitwen der einsitzenden Posträuber aus der Beute-Schatulle Pension zahlt.

Zweite direkte Informationsquelle war die deutschbürtige Anwaltsfrau Karin Field (im Stück „Inge Master-son“), deren Mann den Posträubern das Farm-Versteck besorgt hatte. Karin verstrickte sich dauerhaft in den Reporterfragen: Illustrierten-Rechercheur Wolfgang Löhde ehelichte mittlerweile seine Informantin.

Nur ein kleiner Teil der Außenaufnahmen konnte direkt in England gedreht werden — und auch das zumeist gegen den Willen britischer Behörden, die mit Argwohn der Verfilmung eines Gangsterstücks zusahen, bei dessen Aufklärung Scotland Yard bislang nicht gerade Ruhm erworben hat: Fast 90 Prozent der 30-Millionen-Beute sind

Noch während der Dreharbeiten änderte Buch-Autor Kolarz mehrmals das Konzept. Grund: Im August 1964 wurde der erste Postraub-Gentleman — mit Nachschlüsseln und Strickleitern — aus der Haftanstalt befreit, elf Monate später ein zweiter, diesmal mit Hilfe eines trojanischen Möbelwagens, in dessen Innern eine ausfahrbare Stahlleiter versteckt war.

Ungewiß über den weiteren Fortgang der britischen Groß-Gaunerei, entschloß sich NDR-Produzent Egon Monk, die Fernsehfassung nicht mit bündigem Schluß, sondern mit offenem Ausgang zu inszenieren.

Unentschieden wie das Ende des Postraub-Dramas ist freilich auch, ob sich die von NDR-Sprechern zugesicherte „knisternde Spannung für drei Sendeabende“ wirklich einstellen und nach Durbridge-Muster Kinos, Kneipen und Fabriken leeren wird. Einen Erfolg aber konnte die Hamburger TV-Anstalt bereits verzeichnen: Die zweitgrößte amerikanische Fernsehgesellschaft, CBS (Columbia Broadcasting System), zeigte Interesse, die deutsche Postraub-Version für US-Bildschirme anzukaufen.